

Kirchenvolks-Begehren in Österreich, der Schweiz und Deutschland angesprochen werden, sind nicht die eigentlichen Glaubensfragen, um die es heute in unserer Welt geht. Aber ihre Aufschiebung oder die durch päpstliche Enzykliken oder Rundschreiben zementierte negative Antwort darauf verdunkelt für viele engagierte Gläubige die Glaubwürdigkeit ihrer Kirche, nimmt ihnen die Freude am Glauben und die Luft zum freien Atmen in der Kirche, auch in vielen Gemeinden. Der Glaube an das Wirken des Geistes, der immer noch alleine der Souverän seiner Gaben ist, ermöglicht eine dialogfähigere, offene und sensibel auf die Anliegen und Nöte der Menschen hinhörende Kirche und Gemeinde. In diesem Glauben liegt für mich die Zukunft der Kirche. Das Evangelium fordert eine solche Kirche, die Welt braucht sie, und wir als Glaubende in den Gemeinden können wieder durchatmen und aufrecht gehen. Es gilt, die Botschaft von Gottes befreiendem Handeln an den Menschen, von seiner Menschenfreundlichkeit und Güte, vom Wirken seines Geistes in den Gläubigen, von dem Frieden und der Gerechtigkeit unter den Menschen und Völkern neu zu befreien, damit alle das Leben in Fülle erfahren, wenigstens anfänglich schon heute.

## Wilhelm Zauner Der suchende Gott

*Adam und Eva verstecken sich (auch heute) unter den Bäumen des Gartens, den Gott ihnen angelegt hat (vgl. Gen 3, 8), und verlieren ihn so aus dem Blick. Für Gott ist und bleibt der Mensch aber einer, den er suchen und finden will. Quæritur inveniendus – invenitur quaerendus, sagt Augustinus: Der zu Findende wird gesucht, der zu Suchende wird gefunden. – In diesem Beitrag ist die Rede von einem „dreifachen Gottesverlust“ unserer Zeit. Wenn der digitus paternae dexteræ auf diese dreifache Aushöhlung, dieses „Konkav“ zeigt, erscheint es als das „Konvex“, als die Wölbung eines dreifachen Weges Gottes zum Menschen von heute. Dieses Trivium Gottes ist wohl auch der Dreiweg aller Evangelisierung heute.*

In großer Erregung rief Jesus einmal aus: „O ungläubiges Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein? Wie lange noch euch ertragen?“ (Mk 9, 19) Wer ist dieses hier gemeinte „ungläubige Geschlecht“? Jesus bezeichnet nicht seine Zeitgenossen insgesamt als ungläubig und spricht auch nicht von einer „Zeit des Unglaubens“. Er meint hier vielmehr das exorzistische Unvermögen der

Schriftgelehrten gegenüber einem vermutlich epileptischen Knaben, dessen Krankheit sein Vater darauf zurückführt, daß er von einem Geist besessen sei, der ihn zum Reden unfähig machte.<sup>1</sup> Diese Schriftgelehrten repräsentieren das abgefallene Israel, das sein Vertrauen auf Gott verloren hat. Nur „dem Glaubenden ist alles möglich“ (Mk 9, 23). Wer nicht mit der Macht Gottes rechnet, der kann mit allen seinen Künsten dem bedrängten Menschen im Grunde nicht helfen (vgl. Mk 10, 27; 14, 36).

Nicht jüdische Rechtgläubigkeit, sondern dieses Gottvertrauen meint Jesus auch, wenn er über den Hauptmann von Kafarnaum sagt: „Bei keinem in Israel habe ich so großen Glauben gefunden“ (Mt 8, 10; Lk 7, 9). Ähnlich sagte er zu einer Heidin, die sich mit der Bitte, ihre Tochter von einem Dämon zu befreien, an Jesus gewandt hatte: „Frau, dein Glaube ist groß“ (Mt 15, 28; vgl. Mk 7, 29). Man kann also in einem gewissen Sinn nicht „rechtgläubig“ sein und kann dennoch diesen heilenden Glauben haben, auf den alles ankommt. Es wird wohl keine „Zeiten des Unglaubens“ oder „Zeiten des Glaubens“ geben. Maßstab dafür ist nicht, ob sich ein Volk mehrheitlich zu einer religiösen Lehre bekennt und einer Religionsgemeinschaft angehört, sondern ob es sein Vertrauen auf Gott setzt. Jeder Glaubende wird aber immer nur sagen können: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben“ (Mk 9, 24). Glaube und Unglaube sind also in jedem Menschen und in jedem Volk gleichzeitig und in einem stets wechselnden Verhältnis da.

Eine Voraussetzung jeder Evangelisierung<sup>2</sup> ist eine möglichst genaue Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse und der damit verbundenen geistigen Haltungen und Strömungen. Der Papst sagt in seiner Missionsenzyklika: „In unserer Zeit, mit einer Menschheit in Bewegung und auf der Suche, braucht es einen neuen Anstoß zur Missionstätigkeit der Kirche.“<sup>3</sup> Das heißt also: Inmitten der gewaltigen Veränderungen der Gegenwart muß die Kirche ihre Sendung und Aufgabe neu überlegen und neue Wege zu deren Erfüllung suchen. Jede Zeit hat ihre Formen des Glaubens und ihre Formen des Unglaubens ausgebildet. In der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts lassen sich drei „Gottlosigkeiten“ erkennen: Welt ohne Gott, Religion ohne Gott, Beziehung

<sup>1</sup> Vgl. R. Pesch, Das Markus-Evangelium, Herders theologischer Kommentar zum NT II/2, Freiburg 1977, 88–95.

<sup>2</sup> Zu diesem Begriff vgl. W. Zauner, Evangelisierung und Neu-Evangelisierung: ThPQ 138 (1990), 49–56.

<sup>3</sup> Enzyklika Redemptoris missio (1990), Art. 30.

I. Der dreifache  
Gottesverlust unserer  
Zeit

1. Welt ohne Gott

Folgen der  
Säkularisierung

ohne Gott. Dieses dreifache Vakuum erzeugt aber zugleich einen Sog, eine Sehnsucht, die den Boden für das Evangelium bereiten könnte.

In den sechziger Jahren ging man von der Diagnose aus: Die Säkularisierung hat ihren End- und Höhepunkt erreicht; sie ist endgültig und irreversibel. Das Ergebnis ist eine Säkularisierung der physischen Welt, des Menschen, der Moral, der Geschichte und der Eschatologie. Gott wird „unbrauchbar“<sup>4</sup> im Bereich der Wissenschaft,<sup>5</sup> der Technik und der menschlichen Produktivität. Man sagt, Gott garantiere nirgends den Erfolg: Er gibt keine besseren Ernten, keine größere Rentabilität in der Wirtschaft, keine steilere Karriere in der Politik. Die technischen Apparate funktionieren unabhängig von göttlichen Einflüssen. Im Bereich der menschlichen Gesellschaft entfällt Gott als Gesetzgeber und Garant der sittlichen Ordnung. Diese bleibt, eine religiöse Begründung wird aber als überflüssig eingeschätzt: Was menschlich richtig ist, ist auch moralisch.

Der säkularisierte Mensch befürchtet, durch den Gottesglauben seine authentische Stellung als denkendes Wesen in der Welt zu verlieren; er befürchtet, durch ihn in ein unfruchtbares Abenteuer zu geraten und damit viel Zeit und Kraft zu verschwenden, anstatt sie dem Aufbau einer besseren Gesellschaft zu widmen. Man sieht im Gottesglauben eine Theorie, die gesellschaftlich unwirksam ist und die großen Probleme der Welt wie soziale Ungerechtigkeit, Krieg, Hunger und Tod nicht lösen hilft.<sup>6</sup> Der amerikanische Soziologe Peter L. Berger beginnt sein 1969 erschienenes Buch „Rumor of angels“ (Auf den Spuren der Engel) mit dem Satz: „Die Lage der Religion in unserer Zeit mag noch so verschieden beurteilt werden, einzig sind sich die Auguren darüber, daß das Übernatürliche Abschied von der modernen Welt genommen habe. Einerseits kommentieren dramatische Formulierungen wie ‚Gott ist tot‘ oder ‚das nachchristliche Zeitalter‘ sein irdisches Ende, andererseits spricht man schlicht und selbstverständlich von einem weltweiten und offenbar unwi-

<sup>4</sup> Vgl. B. Brecht, Werke in 5 Bänden, Band 4, Berlin 1973, 258, aus den „Geschichten vom Herrn Keuner“: Einer fragte Herrn K., ob es einen Gott gäbe. Herr K. sagte: „Ich rate dir, nachzudenken, ob dein Verhalten je nach der Antwort auf diese Frage sich ändern würde. Würde es sich nicht ändern, dann können wir die Frage fallenlassen. Würde es sich ändern, dann kann ich dir wenigstens noch so weit behilflich sein, daß ich dir sage, du hast dich schon entschieden: Du brauchst einen Gott.“

<sup>5</sup> Der Astronom und Mathematiker Pierre-Simon Laplace antwortete Napoleon auf die Frage, wo in seiner Himmelsmechanik ein Platz für Gott sei: „Sire, in meinem System benötige ich diese Hypothese nicht.“

<sup>6</sup> Deshalb haben schon Marx und Lenin vor dem „Opium“ der Religion gewarnt und den Atheismus als Voraussetzung für eine neue, gerechte Gesellschaftsordnung bezeichnet.

derrufflichen Trend.<sup>7</sup> Berger selbst versucht den Begriff und die Realität des Übernatürlichen zu retten, die „fundamentale Kategorie der Religion: nämlich die Überzeugung oder den Glauben, daß es eine andere Wirklichkeit gibt, und zwar eine von absoluter Bedeutung für den Menschen, welche die Wirklichkeit unseres Alltags transzendiert“.<sup>8</sup> Andere sprechen von einer „Theologie nach dem Tode Gottes“.<sup>9</sup> Zwei Bücher haben diese in eher popularisierter Form aufgegriffen: „Gott ist anders“, verfaßt vom anglikanischen Bischof John A. T. Robinson.<sup>10</sup> Das zweite Buch schrieb die evangelische Theologin Dorothee Sölle; es erschien unter dem Titel „Atheistisch an Gott glauben“.<sup>11</sup> Beide haben in den sechziger Jahren das theologische Denken und die religiöse Sprache vieler engagierter Christen in bemerkenswerter Weise beeinflußt. – In ihren faszinierenden Voraussagen der Wissenschaft für das letzte Drittel unseres Jahrhunderts aus dem Jahr 1967 finden Herman Kahn und Anthony Wiener die Religion kaum erwähnenswert.<sup>12</sup>

Der evangelische Theologe und Schriftsteller Heinz Zahrnt spricht von einer „Erfahrung der Abwesenheit Gottes“, die für diese Zeit charakteristisch sei. Als Ursache dafür gibt er an: „In unseren Tagen hat die neuzeitliche Aufklärung den christlichen Glauben endgültig erreicht.“<sup>13</sup> Beginn und Vollendung dieses Prozesses sieht er durch je ein zeitgenössisches Zitat charakterisiert. Das erste stammt von dem holländischen Rechtsgelehrten Hugo Grotius, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts schreibt, daß das Recht Gültigkeit besitze, etsi Deus non daretur – auch wenn es Gott nicht gäbe. Das zweite stammt von Werner Heisenberg und markiert den Endpunkt des aufklärerischen Prozesses: „Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit steht der Mensch überall nur sich selbst gegenüber.“<sup>14</sup>

## Dramatik des Leides

Für manche war eine Ursache für die beschleunigte Ver-

<sup>7</sup> P. L. Berger, *Rumor of angels*, New York 1969; deutsch: *Auf den Spuren der Engel*, Freiburg <sup>2</sup>1990, 19.

<sup>8</sup> Ebd., 20.

<sup>9</sup> Th. J. J. Altizer – W. Hamilton, *Radical Theology and the Death of God*, Indianapolis 1966.

<sup>10</sup> John A. T. Robinson, *Honest to God*, London 1963. Die deutsche Übersetzung mit dem Titel „Gott ist anders“ lag schon im Oktober desselben Jahres vor und erlebte im März 1965 die neunte Auflage (München 1965).

<sup>11</sup> D. Sölle, *Atheistisch an Gott glauben*, Olten 1968.

<sup>12</sup> H. Kahn – A. J. Wiener, *Ihr werdet es erleben. Voraussagen der Wissenschaft bis zum Jahr 2000*, Reinbek 1971 (Originalausgabe: *The Year 2000*, New York 1967).

<sup>13</sup> H. Zahrnt, *Die Erfahrung der Abwesenheit Gottes*, in: H. Bogensberger – R. Kögerler (Hg.), *Grammatik des Glaubens*, Reihe Forum St. Stephan Bd. 2, Wien 1985, 12.

<sup>14</sup> Zit. nach Zahrnt, *Abwesenheit Gottes* 12 und 14.

flüchtigung des Gottesglaubens auch das dramatisch angewachsene Leid im 2. Weltkrieg, vor allem durch das Ausmaß der Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der 25jährige Schriftsteller Wolfgang Borchert schrieb im Herbst 1946 – ein Jahr vor seinem Tod – für den nordwestdeutschen Rundfunk das Hörspiel „Draußen vor der Tür“, das er mit den Fragen schloß: „Warst du in Stalingrad, lieber Gott? . . . Wo bist du, Anderer? . . . Du bist ja plötzlich nicht mehr da! Wo ist denn der alte Mann, der sich Gott nennt? Warum redet er denn nicht? Gebt doch Antwort! Gibt denn keiner, keiner Antwort?“<sup>15</sup> Manche Theologen sprachen – in Nachahmung anderer Zeitrechnungen – von einer Zeit „nach Auschwitz“ und fragten, ob und wie man nach solchen entsetzlichen Ereignissen noch Theologie treiben könne.

Hier zeigte sich, wie stark das christliche Gottesbild „instrumentalisiert“ war: Gott erschien als Garant dafür, daß wir Menschen nichts ganz Schlimmes tun können. Im Zeugnis eines überlebenden Juden erscheint ein viel ursprünglicherer, kraftvollerer Gott: „Ich stellte niemals Gottes Tun oder Unterlassen in Frage, während ich in Auschwitz war, obwohl ich sehr gut verstehen konnte, daß andere es taten . . . Ich wurde nicht mehr oder weniger fromm durch das, was die Nazis uns antaten; und ich meine, mein Glaube an Gott wurde nicht im geringsten untergraben. Es fiel mir niemals ein, das Unglück, das wir erfahren mußten, mit Gott in Verbindung zu bringen, oder deshalb weniger an Ihn zu glauben oder gar aufzuhören, an Ihn zu glauben, weil Er uns nicht zu Hilfe kam. Gott ist uns so etwas in keiner Weise schuldig. Wir verdanken Ihm unser Leben. Wenn jemand glaubt, Gott sei verantwortlich für den Tod von sechs Millionen, weil Er nichts unternahm, sie zu retten, denkt er völlig verkehrt. Wir verdanken Gott unser Leben, sei es für wenige, sei es für viele Jahre, und wir haben die Pflicht, Ihn zu verehren und so zu tun, wie Er es uns befiehlt. Dafür sind wir hier auf Erden: in Gottes Dienst zu stehen und Seine Gebote zu halten.“<sup>16</sup>

## 2. Religion ohne Gott

Mit dem Entweichen des Gottesglaubens zerbrechen Ende der sechziger Jahre auch die Gefäße des Glaubens, also dessen organisatorische und institutionelle Formen. Die Riten werden fremd und verflüchtigen sich. Aus „Religion“ wird eine individualistische und pluralistische, freischwebende „Religiosität“. Sie entsteht auf dem Hin-

<sup>15</sup> W. Borchert, *Draußen vor der Tür*, Reinbek 1947.

<sup>16</sup> Brenner, *Glaube und Zweifel der Überlebenden des Holocaust*, zit. nach H. Kushner, *Wenn guten Menschen Böses widerfährt*, München<sup>3</sup> 1990, 84–85.

tergrund eines allgemeinen Umschwungs in der Lebensweise und Lebenseinstellung der Gesellschaft.

Die geographischen und kulturellen Migrationen unserer Zeit wirken sich erheblich auf die religiösen Vorstellungen und Verhaltensweisen aus. In Europa nimmt die Zahl der Christen ständig ab. „Die Religionspolitik vergangener Jahrhunderte hat in Europa Spuren hinterlassen, die heute nicht zu übersehen sind.“<sup>17</sup> Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in den östlichen Ländern zeigt sich die Wirkung einer jahrzehntelangen atheistischen Propaganda: In den „neuen Bundesländern“ Deutschlands sind 80% der Bevölkerung nicht getauft. – Auch in Österreich nimmt die Zahl der Christen ständig ab; insgesamt bekennen sich 84% als Christen (davon 78% Katholiken). Wien hat noch 57% Katholiken, grade so viel wie München. – Die zweitgrößte Religion Europas ist der Islam.

Die Religionen kommen auf vielen Wegen, z. B. durch Gastarbeiter, durch persönliche Bekanntschaft, durch Heirat, durch Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, durch elektronische Medien. Die Europäische Union (EU) ist nicht nur ein Kaufhaus für 370 Millionen Verbraucher, sondern sie bringt auch einen großen Markt verschiedener religiöser „Angebote“. Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage nicht mehr, ob es den Christen gelingen wird, im Zuge einer Neuevangelisierung ein zweites Christliches Abendland aufzubauen oder gar einen „Katholischen Erdkreis“ zu errichten. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir eine Minderheit sind, die zudem zahlenmäßig abnimmt, und daß wir Christen auch in Zukunft nur als Minderheit in der Gesellschaft leben können.

#### Beliebigkeit im religiösen Bereich

Als Paradebeispiel der religiös-weltanschaulichen Migration kann die New-Age-Bewegung dienen. Sie hat keine einheitliche „Lehre“, keinen organisatorischen Apparat, kein Ritualsystem. Sie will gar keine festen Überzeugungen vermitteln, sondern sie empfiehlt: Stelle dir deine ganz persönliche Religion zusammen; übernimm keine vorgefertigte „Religion von der Stange“; bleibe bereit, stets Neues in den Baukasten deiner religiösen Welt einzubauen. – Heute ist die New-Age-Welle bereits gebrochen und wieder abgeebbt. Sie hat aber einiges fernöstliches und vulgär-psychologisches Strandgut zurückgelassen. Sie hat vor allem die Kategorie der Beliebigkeit im religiösen Bereich verstärkt und den Wechsel der Überzeugungen geradezu angeraten.

<sup>17</sup> H. Schreiber, Es gibt immer weniger Bekenner, in: Die Furche 47 vom 24. 11. 94, 6; vgl. auch die dortige Statistik, der die hier angegebenen Zahlen entnommen sind.

Ein häufiger Wechsel der Überzeugungen führt zum Relativismus und von da aus rasch zum Indifferentismus, zur Enthaltung von Entscheidungen im religiösen Bereich, zum Agnostizismus, ja zum Atheismus. So urteilt der Papst in einer Enzyklika: „Ganze Länder und Nationen, in denen früher Religion und christliches Leben blühten und lebendige, glaubende Gemeinschaften zu schaffen vermochten, machen nun harte Proben durch und werden zuweilen durch die fortschreitende Verbreitung des Indifferentismus, Säkularismus und Atheismus entscheidend geprägt. Es geht dabei vor allem um die Länder und Nationen der sogenannten ersten Welt, in der der Wohlstand und der Konsumismus, wenn auch von Situationen furchtbarer Armut und Not begleitet, dazu inspirieren und veranlassen, so zu leben, ‚als wenn es Gott nicht gäbe‘.“<sup>18</sup> Die im Jahre 1988 so beklagten Erscheinungen greifen inzwischen zunehmend auf die Länder der zweiten Welt über.

In seiner Missionsenzyklika führt der Papst diese Vorgänge vor allem auf die erwähnten Migrationen zurück: „Die Völker sind in Bewegung; soziale und religiöse Wirklichkeiten, die früher klar definiert waren, entwickeln sich zu komplexen Situationen. Man denke dabei nur an einige Phänomene wie die Verstädterung, die Massenwanderungen, die Flüchtlingsbewegung . . . Es geht eine Umwälzung von sozialen und religiösen Situationen vor sich, die es schwer macht, gewisse kirchliche Unterscheidungen und Kategorien, an die man gewöhnt war, konkret anzuwenden.“<sup>19</sup>

Peter L. Berger erstellt die Diagnose: Die Großreligionen nehmen ab, die Religiosität der Menschen bleibt. Die neuen religiösen Bewegungen sind von fernöstlichen religiösen Traditionen<sup>20</sup> oder von psychologischen Richtungen beeinflusst. Sie weisen sowohl narzißtisch-regressive als auch autoritäre Züge auf. Als gemeinsame Merkmale der neuen Religiosität lassen sich anführen: Die Intensität von religiös-spirituellen Erfahrungen; die Bindung an einen charismatischen Führer und an die durch ihn geleitete Gruppe sowie universale Problemlösungsprogramme.

Die aus den Religionen und Kirchen entwichene Religiosität findet sich freischwebend und ungefaßt vor. Sie findet ihren Ort zunächst im Gefühl, dem schon Friedrich D. E. Schleiermacher (1768–1834) die Erfahrung der reli-

<sup>18</sup> Enzyklika *Christifideles laici* (1988), Art. 34.

<sup>19</sup> Enzyklika *Redemptoris missio* (1990), Art. 32.

<sup>20</sup> Vgl. J. Janda, Fasziniert von fernöstlicher Religiosität, erscheint in: ThPQ 143 (1995), Heft 4.

giösen Wirklichkeit zugewiesen hat. Was bei ihm aber ein „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ von Gott meint, ist jetzt ein emotioneller Bedarf, entweder als unbestimmtes Gefühl der Andacht oder als religiöse Ekstase. Das verbleibende Ritualbedürfnis richtet sich entweder auf die herkömmlichen Riten der Kirchen, ohne innere Bindung an die Kirche und an das, was die Riten bezeichnen, oder es richtet sich auf die Rituale von Sekten. Außerdem steht ein immer reicheres Ritual im Bereich des Sports, der Pop-Musik oder anderer Feste zu Verfügung.

## Fundamentalistische Reaktionen

Einen Gegenpol zu diesen Formen einer neuen Religiosität bilden verschiedene neokonservative Strömungen und Gruppen, die man auch in die neuen religiösen Bewegungen einordnen könnte und die oft nicht geringere Sorgen machen als die anderen. Der Fundamentalismus ist wohl auch eine Reaktion auf eine Gesellschaft, die in Bewegung geraten ist. Aus Angst, daß alles ins Rutschen kommen könnte, suchen manche einen Halt im Gewohnten und von früher Vertrauten. Weil das Eis nicht mehr trägt, retten sie sich auf eine Eisscholle und sagen: Hier ist noch fester Boden. Aber die Eisschollen werden schmelzen. Reservate können nur künstlich ausgegrenzt und nicht völlig abgeschlossen werden. Die allgemeinen Veränderungen erfassen jede Nische, und wer sich dort aufhält, bekommt es erst recht mit der Angst zu tun.

Im Bereich der Kirchen vermochte am ehesten die (Ende der sechziger Jahre in Amerika entstandene) charismatische Bewegung das neue Lebensgefühl aufzugreifen. Sie ist nicht konfessionell festgelegt, bedarf keiner straffen Organisation und vermeidet den Eindruck institutionalisierter Religiosität. Auch einige neue Zentren der Spiritualität und der Meditation konnten dieser Entwicklung Rechnung tragen. Freilich war (oder ist) das auch die große Zeit der alten und neuen Sekten; sie konnten vieles von der „freischwebenden Religiosität“ einfangen. Die Esoterik füllt in jeder Buchhandlung einige Regale.<sup>21</sup> Menschen, die von dieser Esoterik beeinflusst sind, sitzen auch in unseren Kirchen. Für viele ist die Lehre von der Reinkarnation zu einer neuen Hoffnung für die Befreiung von Schuld und von einem verkehrten Leben geworden. Kaum eine Zeitung kommt heute ohne Horoskop aus. Handler und Wahrsager haben wieder gute Zeiten. Wir leben in einer Welt der neuen Mythen und Märchen, der Gurus und Bewußtseinserweiterer, der Vermittler von Geheimwissen und apokalyptischen Perspektiven. Früher

<sup>21</sup> Im noblen Linzer Design-Center hat im Frühjahr 1995 eine „Esoterik-Messe“ großes Aufsehen erregt.

hieß das Zauberwort „Entmythologisierung“. Heute erleben wir geradezu eine Renaissance der Mythen.<sup>22</sup> Die gesamte religiöse Landschaft ist unübersichtlich geworden, und die neue Religiosität ist durch Unübersichtlichkeit gekennzeichnet. Johann B. Metz spricht von einem „multikulturellen Christentum“<sup>23</sup> und diagnostiziert in einem „Porträt des zeitgenössischen Christentums“ eine „Gotteskrise“, eine „Religion ohne Gott“.<sup>24</sup>

Die Kirche hat in Verkündigung und Liturgie vor allem dem Lebensgefühl der Säkularisation Rechnung getragen (im Ansatz der Liturgiereform, durch Entfeierlichung und Entmythologisierung der Sprache des Gebets und der Verkündigung). Viele vertraute Worte aus der Bibel und der Liturgie galten als veraltet oder als Relikte einer versunkenen gesellschaftlichen Periode („Lamm Gottes“, Schafe und Hirten, Gnade, Sünde . . .). Das religiöse Vokabular, das wir bereitwillig im Zuge der Säkularisierung abgelegt haben, um „weltlich von Gott zu reden“, wird heute von der Esoterik verwendet: Leben, Licht, Liebe, Evangelium, Heil. In diesen Worten liegt eine Kraft, die durch nichts zu ersetzen ist. Während wir die Zeichen der Liturgie „erklärt“ haben, spielen gerade geheimnisvolle Zeichen im Okkultismus eine Rolle. Auch die Werbung greift begierig religiöse Vokabel und Redewendungen auf, selbst die abgelegte geistliche Kleidung findet dort dankbare Verwendung (Priester- und Nonnenkleidung für Benetton, Bischöfe als Werbefiguren für „Almdudler“ und andere Getränke).

### 3. Beziehung ohne Gott

Wir haben noch keine Distanz zu den Entwicklungen, die wir gegenwärtig erleben. Die ersten Umrisse, die erkennbar werden, können noch mißdeutet werden. Es ist aber ein Begriff aufgetaucht, der mehr und mehr die Gespräche beherrscht und vor allem die Jugend fasziniert: das Zauberwort Beziehung. Während die einen noch die Individualisierung und Entsolidarisierung der heutigen Gesellschaft untersuchen und beklagen<sup>25</sup>, scheint der Wunsch nach Verbundenheit zu wachsen. Vielen Menschen wird bewußt, daß das höchste Glück auf Erden nicht die Gesundheit, Macht und Geld sind, sondern glückliche Beziehungen. Das Beziehungsnetz scheint sich nirgends stark genug auszubilden; es reißt immer wieder.

<sup>22</sup> Die Faszination, die Eugen Drewermann nun schon lange ausübt, geht weithin auf seine Wiederentdeckung und Neuinterpretation der Märchen und Mythen zurück.

<sup>23</sup> Vortrag vom 4. 2. 93 in Wien.

<sup>24</sup> J. B. Metz, Gotteskrise, Süddeutsche Zeitung Nr. 168 vom 24./25. Juli 1993, S. I-II.

<sup>25</sup> Vgl. P. M. Zulehner – H. Denz – M. Beham – Ch. Friesl, Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Freiburg 1991, bes. 84–87.

Botho Strauß beschreibt die Menschen von heute als „Passanten“: Sie begegnen einander, bleiben aber zugleich distanziert und gehen aneinander vorüber.<sup>26</sup> „Zu allem sind sie fähig, selbst zur Liebe, doch stets treulos“, beschreibt Theodor Adorno diese Mentalität.<sup>27</sup>

Die Säkularisierung hat in vieler Hinsicht den Menschen in die Unabhängigkeit entlassen. Die unmittelbare Folge waren Pluralismus und Desorientierung, aber auch eine tiefe Bindungsangst in allen Lebensbereichen (Ehe, Berufsentscheidung, Kauf ohne Möglichkeit zur Stornierung). Bloße Unabhängigkeit ist aber noch nicht Freiheit. „Die Unabhängigkeit ist ein Steg und kein Wohnraum. Freiheit ist das vibrierende Zünglein, der fruchtbare Nullpunkt“, sagt Martin Buber.<sup>28</sup> Und: „Man ist geneigt, diese Freiheit, die man die evolutive nennen mag, als den Gegenpol von Zwang, von Unter-dem-Zwang-sein zu verstehen. Aber der Gegenpol von Zwang ist nicht Freiheit, sondern Verbundenheit. Zwang ist eine negative Wirklichkeit, und Verbundenheit ist die positive; Freiheit ist eine Möglichkeit, die wiedergewonnene Möglichkeit.“<sup>29</sup>

Möglichkeit wozu? Freiheit ist die Möglichkeit zur Verbundenheit, zur Beziehung, zur Evolution. Martin Buber schreibt: „Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“<sup>30</sup> „Wer in der Beziehung steht, nimmt an einer Wirklichkeit teil, das heißt: an einem Sein, das nicht bloß an ihm und nicht bloß außer ihm ist.“<sup>31</sup> Die Wahrnehmung dieser Wirklichkeit, die wir vorläufig und unscharf einmal Transzendenz nennen wollen, ist heute gestört. Deshalb gelingen die Beziehungen so schlecht. Nochmals Buber: „Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du . . . Ihr ewiges Du haben die Menschen mit vielen Namen angesprochen . . . Aber alle Gottesnamen bleiben geheiligt: weil in ihnen nicht bloß von Gott, sondern auch zu ihm geredet worden ist.“<sup>32</sup>

Eine Beziehung ohne Gott repräsentiert nicht die ganze Wirklichkeit und erreicht nicht ihren tragenden Grund. Es ist zwar wertvoll, daß heute ein Heer von Beratern in allen Beziehungsbereichen (Ehe, Erziehung, Schule, Berufsleben usw.) den Menschen beisteht, daß in Kursen „Beziehungstechniken“ vermittelt werden können. Aber

<sup>26</sup> B. Strauß, Paare, Passanten, München 1984.

<sup>27</sup> Th. Adorno, Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt 1987 (1951), 19.

<sup>28</sup> M. Buber, Reden über Erziehung, Werke I, München 1962, 795.

<sup>29</sup> Ebd. – Die Rede wurde 1919 gehalten.

<sup>30</sup> M. Buber, Ich und Du, Werke I, München 1962, 85.

<sup>31</sup> Ebd., 120.

<sup>32</sup> Ebd., 128.

es ist die Frage, ob Beziehungen voll ausreifen und in Treue durchgetragen werden können, wenn sie nicht in die transzendente Wirklichkeit hineinreichen. Daß sie dies oft nicht tun bzw. daß dies oft nicht wahrgenommen wird, ist die Not, der Atheismus, der Unglaube unserer Zeit.

## II. Der dreifaltige Gott

Nach diesem Versuch einer Diagnose der Formen des Unglaubens in unserer Zeit ist nun die Frage: Wie kann in dieser Wüste das Evangelium einen Weg finden? Wie kann heute Evangelisierung geschehen?

Das griechische Wort *eu-angelizomai* kommt in der Bibel 43mal vor. Am bekanntesten ist wohl das Wort des Engels aus dem Weihnachtsevangelium: „Ich verkünde euch große Freude (*euangelizomai hymin charán megálen*)“ (Lk 2, 10). Die mediale Form bedeutet innere Anteilnahme, tiefe Verbundenheit mit dem, der diese große Freude erfahren soll. Von dieser „engsten Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheitsfamilie“<sup>33</sup> spricht auch der erste Satz der Pastoralkonstitution: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Er beschreibt die Atmosphäre und Voraussetzung jeder Evangelisierung. Sie ist nicht zu planen wie eine militärische Aktion, durch die dem „Gegner“ – den Heidentümern unserer Zeit – ein Stoß versetzt werden soll. Sie braucht aber einen Anstoß durch den *digitus paternae dexteræ*<sup>34</sup>, den Finger an der Hand des Vaters, den Heiligen Geist. Sie braucht vor allem den Blick für das, was dieser Finger heute anrührt und worauf er zeigt.

Ein Schlüsseltext für das Verhältnis der Kirche zu den Heidentümern unserer Zeit und für die Frage der Evangelisierung findet sich in der „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ des II. Vatikanischen Konzils: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn.“<sup>35</sup> Die Frage lautet also: Findet auch heute

<sup>33</sup> Vaticanum II, Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, Überschrift zu Art 1.

<sup>34</sup> Hymnus *Veni Creator Spiritus*.

<sup>35</sup> Vaticanum II, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, Art. 2.

„eine gewisse Wahrnehmung einer verborgenen Macht“ statt? Klagen nicht viele Seelsorger darüber, daß immer weniger Menschen eine Antenne für das Transzendente haben? Geht nicht der Mensch von heute durch eine religiöse Wüste? Wenn wir darauf ja sagen, sind wohl auch die Gegenfragen erlaubt: Ist nicht die Erfahrung der Wüste eine Voraussetzung für die Erfahrung von Transzendenz? Ist nicht die Wüste ein Geburtsort der Religion? Ist ohne Wüstenerfahrung Mystik möglich? Es könnte sein, daß der dreifache Gottesverlust unserer Zeit drei Gräben ausgehoben hat, drei Kanäle, in denen Gott heute zu den Menschen kommt. Wenn dies stimmt, müßte es möglich sein, Gott in dreifacher Weise zur Sprache zu bringen: als Theo-Logie, als Pneumato-Logie und als Christo-Logie.

Gott zur Sprache  
bringen  
in:

Theologie

Eine „Welt ohne Gott“ ist nicht auszuhalten. Ohne Transzendenz wird die Materie zum Material und die Person zum Personal; menschliche Geschichte wird zu einem bloßen Teil der Naturgeschichte. Aber es kündigt sich ein Umschwung an: Viele Menschen haben heute eine bemerkenswerte Sensibilität für ökologische Fragen; sie lernen wieder, die Welt als Schöpfung zu betrachten, fühlen sich für sie verantwortlich und wollen sie bewahren. Es wächst aber auch das Bewußtsein für Gerechtigkeit und für die soziale Frage. Niemand wird sich heute einen Schöpfergott erwarten, der aus dem Nichts etwas schafft, sondern der aus dem Chaos wieder einen Kosmos macht, aus der Unordnung wieder Ordnung – auch unter Mitwirkung des Menschen. Genau das aber ist der Schöpfer, wie die Bibel ihn beschreibt. Er beschäftigt die Menschen nicht als Personal, als „Arbeitskräfte“ in seiner Schöpfung, sondern er erweist sich an ihnen als Vater<sup>36</sup>; er liebt sie und tritt zu ihnen in Beziehung.

Pneumatologie

Eine „Religion ohne Gott“ ist ein Leerlauf, ein Gefäß ohne Inhalt. Eine Umtausch-Religion ohne Entscheidung und Bekehrung wird zur Wegwerf-Religion, die nur Enttäuschung bringen kann. Durch das Zerbrechen der Gefäße ist aber auch klar geworden, daß Gott nicht nur in den Religionen und Kirchen ist. Gott ist „Windhauch, der weht, wo er will“ (Joh 3, 8). Gott ist Geist, Heiliger Geist, der durch Religion vermittelt werden kann, der aber auch auf deren Vermittlung nicht unbedingt angewiesen ist.

Christologie

Der Mensch bedarf einer *sanatio in radice*, einer Heilung in der Wurzel alles Heils und Unheils, in seinen Bezie-

<sup>36</sup> Vgl. G. Vanoni, „Du bist doch unser Vater“ (Jes 63, 16). Zur Gottesvorstellung des Ersten Testaments, Stuttgart 1995.

hungen. Eine „Beziehung ohne Gott“ hat kein Fundament, ist ein „Haus auf Sand gebaut“ (Mt 7, 26). Es nützt nichts, wenn das Dach in Ordnung ist und die Räume immer besser eingerichtet werden; es wird einstürzen, wenn die Winde und das Wasser kommen. Das wahre Fundament jeder menschlichen Beziehung erscheint in der Inkarnation: „Das Wort ward Fleisch, zeltend unter uns“ (Joh 1, 14). Das ist die Botschaft der Verlässlichkeit und Endgültigkeit der Zuwendung Gottes; das ist „die Wahrheit, die uns frei macht“ (Joh 8, 32), die auch unsere Beziehungen zueinander trägt.

Freilich, der Glaube als Antwort auf diese dreifache Rede von Gott ist nicht eine Frucht schlüssiger Argumentation; er wächst nicht nur aus dem Wort, sondern vor allem aus dem Verhalten. Er braucht Vermittler, die ihren eigenen Glauben weder sektiererisch demonstrieren noch als Privatsache für sich behalten, sondern an denen man sehen kann, was aus einem Menschen wird, der glaubt. Der Vermittler kann den Glauben in einem „Ungläubigen“ nicht erzeugen, aber er kann ihn bezeugen.<sup>37</sup>

Bei der Bezeugung des Glaubens erhebt sich die Frage: Können wir die Botschaft des Evangeliums in unserer gewohnten Sprache, unter den standardisierten Zeichen noch verständlich machen?<sup>38</sup> Ein Versuch der Glaubensvermittlung muß sprachlich und liturgisch das Äußerste wagen, wenn sie geeignet sein soll, die Botschaft zum Ausdruck zu bringen.<sup>39</sup> Vor der Frage nach der Sprache und den Zeichen der Verkündigung des Evangeliums steht aber die Frage nach der Lebensgemeinschaft, nach der Fähigkeit, das Leben miteinander zu teilen und eine persönliche Beziehung aufzubauen. Der Wiener Theologe und Psychotherapeut Peter F. Schmid hat gezeigt, daß Seelsorge nicht als bloße Anwendung einer Methode ausgeübt werden kann, ohne daß die Person des Seelsorgers selbst ins Spiel kommt. So hat auch der Begriff der Seelsorge von der Betreuung über die Beratung zur Begegnung geführt.<sup>40</sup>

## Beginn mit Diakonie

Glaubensvermittlung muß mit der Diakonie beginnen. „Es wird kein Mensch an die Botschaft von Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschun-

<sup>37</sup> Vgl. W. Zauner, Nur Zeugen können überzeugen, in: *Diakonia* 20 (1989), 217–220.

<sup>38</sup> Vgl. H. Bogensberger – W. Zauner (Hg.), Versuch, über Gott zu reden, St. Pölten 1987; W. Zauner, Glaube braucht Sprache, in: H. Bogensberger – R. Kögerler (Hg.), Grammatik des Glaubens, St. Pölten 1985, 67–76.

<sup>39</sup> Vgl. W. Zauner, Zeichen der Hoffnung. Überlegungen zur Inkulturation der Sakramentenpastoral, in: M. Pankoke-Schenk – G. Evers (Hg.), Inkulturation und Kontextualität, Frankfurt 1994, 138–149.

<sup>40</sup> P. F. Schmid, Personale Begegnung, Würzburg 1989, bes. 209–230.

den haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonstwie kranken Menschen.“<sup>41</sup> Diesen prophetischen Satz schrieb der Jesuit Alfred Delp im Jahr 1945 im Gefängnis, kurz bevor er ermordet wurde. Er fordert eine „Rückkehr der Kirche in die Diakonie“; nicht die Doktrin entscheidet, sondern das Verhalten, die liebende Tat – die Beziehung, die wir zueinander finden und die getragen ist von einer Beziehung zu Gott. Im Dienst an den Menschen nehmen wir am ehesten die Wege wahr, auf denen heute Gott zu den Menschen kommt, entdecken wir die „Spuren der Engel“. Wenn wir als Christen den „Geist, der stumm macht“, den Menschen unserer Zeit nicht vertreiben und ihre Zunge nicht lösen können, wird das Wort Jesu nicht ihnen, sondern uns gelten: „O ungläubiges Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein? Wie lange noch euch ertragen?“

Es ist die Frage, ob wir durch eine „Evangelisierung in Zeiten des Unglaubens“ ein Gottesbild vermitteln können, das in die dreifache Leere unserer Zeit dringt. Das kann nicht ein Gott sein, der sich nur in religiösen Institutionen findet, der seine Gesetze durch Amtspersonen durchsetzt und nur durch diese zu erreichen ist. Das muß ein Gott sein, der auch eine Unmittelbarkeit der Beziehung zu ihm erlaubt, ja der sich selbst als Beziehung darstellt und der tragende Grund unserer Beziehungen untereinander ist. Es könnte sein, daß der dreifache Gottesverlust unserer Zeit zu einer Wiederentdeckung des größten, aber verborgenen und ungehobenen Schatzes unseres Glaubens führt: zum dreifaltigen Gott.<sup>42</sup>

<sup>41</sup> A. Delp, Schriften IV, Frankfurt 1985, 319.

<sup>42</sup> Vgl. P. Schoonenberg, *Der Geist, das Wort und der Sohn*, Regensburg 1992. Schoonenberg hat in diesem Buch m. E. eine gründliche theologische Vorarbeit für eine trinitarische Gottesbeziehung geleistet